

JOHN SANDFORD

Kaltes Fieber

Buch

Detective Lucas Davenport, Leiter einer Sondereinheit im Stab des Gouverneurs von Minnesota, hat es mit einem psychopathischen Serienmörder zu tun. Die erste Leiche wird am Mississippi-Ufer in Minneapolis gefunden. Der Körper der jungen Frau wurde mit einer Peitsche geißelt. Drei Wochen später taucht auf einer Farm ein zweiter Leichnam auf. Wieder handelt es sich um eine besonders grausame Tat, denn der Tote wurde verstümmelt. Für die Presse sind die Morde ein gefundenes Fressen; ein Zeitungsleser hat allerdings eine wichtige Information für Davenport: Der Bewährungshelfer Mark Fox fühlt sich durch die Beschreibung der Taten an seinen Schützling Charlie Pope erinnert. Pope, ein kürzlich aus der Psychiatrie des Gefängniskrankenhauses St. John's entlassener Verbrecher, ist für seine abartigen sexuellen Vorlieben bekannt. Davenport nimmt sofort Verbindung mit St. John's auf, und der Verdacht scheint sich zu bestätigen. Aber die Planung und Durchführung der Morde zeugt von einer hohen Intelligenz des Täters – einer Intelligenz, über die Charlie Pope nicht verfügt. Davenport vermutet, dass Pope im Auftrag anderer gehandelt hat. Und diese anderen können nur die »Drei Großen« sein, drei ebenso intelligente wie perverse Killer, die in St. John's unter schärfsten Sicherheitsvorkehrungen einsitzen und von denen jeder glaubte, dass sie hier kein Unheil mehr anrichten können ...

Von John Sandford außerdem bei Goldmann lieferbar:

Die Romane mit Lucas Davenport in chronologischer Reihenfolge:
Böses Spiel (43429), Nachtblind (46082), Das nackte Opfer (45645),
Kalter Schlaf (45795)

Außerdem:

Todesspiel (45796), Totenklage (46399)

John Sandford

Kaltes Fieber

Roman

Ins Deutsche übertragen
von Manes H. Grünwald

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2005
unter dem Titel »Broken Prey« bei G. P. Putnam's Sons,
a member of Penguin Putnam Inc., New York.



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier *München Super* für Taschenbücher
aus dem Goldmann Verlag liefert Mochenwangen Papier

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Dezember 2007

Copyright © der Originalausgabe 2005 by John Sandford

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2006

by Page & Turner/Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München

unter Verwendung eines Fotos von Plainpicture/Messer
BH · Herstellung: Str.

Redaktion: Alexander Groß

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-46174-5

www.goldmann-verlag.de

FÜR BARB FARMER
UND SALLY SHANNON

EINS

Charlie Pope stapfte die Gasse hinunter, auf dem Rücken die leere Mülltonne, eingehüllt in den Gestank von verdorbenem Fleisch, verfaulten Bananen, geronnenem Blut und weiß Gott was sonst noch, ein Mann, dessen Leben auf dem Müll gelandet war – und der *dennoch* alle Augen auf sich gerichtet fühlte.

Die heimlichen Blicke und das versteckte Anstarren prasselten auf ihn ein wie Graupelkörner bei einem Wintergewitter. Jeder in der Stadt kannte Charlie Pope, und alle behielten ihn im Auge.

Ein halbes Dutzend Mal war sein Foto auf den Titelseiten der Zeitungen erschienen, aufgenommen, wenn sein verängstigtes Gesicht mit den kleinen Schweinsaugen hinter Kühlfächern und Regalen in Supermärkten hervorlugte. Die Fotografen hatten aber auch bei seiner Registrierung als Sexualstraftäter Fotos von ihm geschossen, und sie erwischten ihn häufig vor seinem Wohnwagen und beim Schleppen seiner Mülltonnen.

EIN PERVERSER LEBT UNTER UNS, schrieben die Zeitungen. EIN IRRER SEXUALSTRAFTÄTER LAUERT UNSEREN TÖCHTERN AUF. WIE LANGE WIRD ER SICH NOCH ZURÜCKHALTEN KÖNNEN, BIS SCHLIESSLICH ETWAS SCHRECKKLICHES PASSIERT? Nun ja – sie schrieben das nicht im Wortlaut, aber es war genau das, was sie meinten.

Charlie stellte die leere Tonne zur Seite, beugte sich über die nächste, hob sie hoch, wankte, stapfte damit zur Straße. Verdammt schweres Ding. Was hatten die Leute da reinge-

worfen, verdammte Schreibmaschinen oder was? Wie können sie erwarten, dass ein Weißer mit diesen verdammten Mexikanern mithält?

Alle anderen Müllmänner waren Mexikaner, kleine Typen aus einem abseits in den Bergen gelegenen Dorf. Sie arbeiteten pausenlos, plapperten in Spanisch miteinander, um ihn zu isolieren, verzogen verächtlich die Lippen über einen weißen amerikanischen Perversen, der gezwungen war, in ihren Reihen mitzuarbeiten.

Charlie war ein groß gewachsener Mann, eher fett als muskulös, mit einem ovalen Kopf wie ein Football, abfallenden Schultern und kurzen, dicken Beinen. Sein Kopf war kahl, die Ohren jedoch waren dicht behaart. Er hatte ein winziges Kinn, schmale, tief eingebettete Lippen und kleine Augen, nicht größer als ein Zehncentstück, die ständig feucht glänzten. Eine auffällige Erscheinung, aber keinesfalls attraktiv. *Er sieht echt aus wie ein Irrer*, hatte ein Zeitungsreporter einmal gesagt.

Und er *war* ein Irrer. Die elektronische Fessel an seinem Fußgelenk bezeugte diese Tatsache. Die Cops hatten ihn verhaftet und wegen Vergewaltigung und schwerer Körperverletzung weggesperrt, und sie hatten ihn im Verdacht, drei weitere Sexualstraftaten sowie zwei Morde begangen zu haben. Okay, er hatte diese Verbrechen begangen, und er war damit noch einmal davongekommen – bis auf die eine Vergewaltigung und die eine schwere Körperverletzung. Dafür hatten sie ihn acht Jahre in die forensische psychiatrische Klinik gesteckt.

Klinik. Beim Gedanken daran verzog er die Lippen zu einem zynischen Lächeln.

St. John's war unter Krankenanstalten das, was ein Fleischerhaken für ein Schlachtschwein bedeutet ...

Charlie löste sich von den Gedanken an St. John's und wischte sich den Schweiß aus den Augenbrauen, rollte die Tonnen zum Müllwagen, hob sie hoch, kippte sie aus und zerrte sie dann – manchmal genügten auch Tritte – zurück an ihren Platz vor dem Haus des Kunden. Im heißen Sonnenlicht roch er den Gestank, den er verströmte: Er stank nach Schweiß und verdorbenem Käse, nach verfaultem Schweinefleisch, saurer Milch und ranzigem Fett – ein bezeichnender Geruch für sein verkorkstes Leben.

Manchmal meinte er, er hätte sich an diesen Geruch gewöhnt und würde ihn nicht mehr wahrnehmen, aber das stimmte nicht. Er roch den Müll jeden Morgen, wenn er zur Arbeit kam, er roch ihn während des ganzen Tages, er roch ihn durch seinen Schweiß hindurch, er roch ihn auf dem Kopfkissen seines Betts in diesem heißen, elenden Wohnwagen.

Heiß und elend, aber immer noch besser als St. John's.

Früher Morgen.

Charlie war auf der Straße gegenüber dem Park der berühmten Sullivan-Bank im Einsatz, als das Mädchen in der himbeerfarbenen Hose vorbeikam. Das hatte ihm gerade noch gefehlt. Der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen bringt ...

Der Blick ihrer braunen Augen traf Charlie wie ein Schauer kalter Regentropfen, auch wenn die junge Frau hastig zur Seite schaute, als er sie unverhohlen anstarrte. Sie ging vorbei, aber ihm blieb der Eindruck von weichen, braunen Augenbrauen, zarter Haut und himbeerrotem Lippenstift.

Sie hatte einen herzförmigen Hintern.

Sie trug eine cremefarbene Bluse, eine eng anliegende Hose und Schuhe mit halbhohen Absätzen, die die Länge ihrer Beine hervorhoben und gleichzeitig ihren Hintern strafften. Sie bewegte sich mit den langen, eiligen und siche-

ren Schritten einer jungen Geschäftsfrau, selbstbewusst und unbeschwert, noch nicht unter dem Druck schwerwiegender Entschlüsse oder gar persönlichen Versagens.

Und, bei Gott, ihr Hintern war wirklich herzförmig. Charlies Kehle verengte sich in einem Anfall von Begierde.

Ihre Hüften schwingen bei jedem ihrer Schritte seitwärts: wie zwei in einem Jutesack kämpfende Wildkatzen, hatte mal jemand gesagt, einer der anderen Perversen in St. John's, ein Versuch, besonders spaßig zu sein. Aber so war das bei diesem Mädchen überhaupt nicht. Es war eine weiche, harmonische Bewegung in dieser engen himbeerfarbenen Hose, und der schmale Rücken verjüngte sich zur Taille hin, und ihre Absätze klickten auf dem Gehweg, und ihr schulterlanges Haar schwang im Rhythmus ihrer Schritte hin und her ...

Mein Gott, er brauchte dringend so eine. Er hatte achteinhalb Jahre keinen echten Sex mehr gehabt.

Charlies Zunge zuckte aus dem Mund wie bei einer Echse, während er hinter der jungen Frau herschaute, und er schmeckte den Müll auf seinen Lippen, und er spürte, auch wenn in diesem Moment gar keine da waren, Schweißfliegen um seinen Kopf summen.

Charlie Pope, vierunddreißig Jahre alt, ein Irrer, nach verfaulten Bananenschalen und verdorbenem Kaffeesatz riechend, stand auf der Straße in Owatonna, erinnerte sich an einen Blick wie ein Schauer kalter Regentropfen und sah einem Mädchen mit einem herzförmigen Hintern in einer himbeerfarbenen Hose nach. Und ein Gedanke zuckte durch seinen Kopf:

»Ich muss so was in die Finger kriegen. Ich muss einfach ...«

ZWEI

Der Nebel kam in Wellen, löste sich hin und wieder in dünne Dunstschwaden auf, aus denen dann Sprühregen niederging. Während der aufhellenden Regenphasen schimmerten die nächtlichen Lichter von St. Paul jenseits des Mississippi in einer leuchtenden, glasigen Intensität, um sich dann in den Nebelwellen geisterhaft zu verschleiern.

Nach zwei Wochen Missouri-ähnlicher Hitze war der Nebelregen, der auf die breiten Blätter der Eichen und Ahornbäume niederging, in die Gullys gurgelte, die schmale Backsteinstraße auswusch, den Geruch nach geschnittenem Gras und feuchtem Beton aufsteigen ließ und Regenwürmer an die Oberfläche lockte, durchaus willkommen.

Eine reiche Gegend – große Rasenflächen, gut in Schuss gehaltene alte Häuser, ein Mercedes hier, ein Land Rover dort, Sticker der Universitäten von Minnesota und St. Thomas und sogar Princeton in den Wagenfenstern ...

Und nun der Gestank von Autoabgasen und das Murmeln fahrbarer Generatoren in der Luft ...

Sechs Streifenwagen, zwei Vans und ein Truck versperrten die Straße. Signalbalken funkelten auf vier Fahrzeugen, und die stechenden roten und blauen Strahlen der Lichtdioden zuckten hinunter zum Fluss und hoch zu den Häusern oberhalb des Ufers. Die Hälfte der Cops aus den Fahrzeugen stand auf der Straße, die zu beiden Seiten abgesperrt war, die andere Hälfte unten am Flussufer, eingetaucht in das grelle weiße Licht eines Leuchtstrahlers.

Leute aus der Nachbarschaft drängten sich unter einer Eiche zusammen; einige hielten Schirme über die Köpfe, fast alle trugen Regenmäntel und wirkten wie in dunkle Leichentücher gehüllte Mitglieder eines gruseligen Stephen-King-Chorensambles. Ein Kind stellte mit hoher, aufgeregter Stimme eine Frage und wurde prompt zur Ordnung gerufen.

Warten auf den Abtransport der Leiche ...

Lucas wollte nicht in der Fahrzeugansammlung eingekleidet werden und stellte den Porsche ein Stück davor ab, streifte ein Regencap über, setzte eine Baseballmütze mit der Aufschrift *John Deere, Owner's Edition* auf und ging auf dem Gehweg zu den Polizeifahrzeugen.

Als er vom Gehweg auf die Straße trat, fuhr ihn eine junge Polizistin in Uniform und durchsichtigem Regenmantel an, die Hände in die Hüften gestemmt: »Heh! Zurück auf den Gehweg!«

»Sloan hat mich angerufen«, sagte Lucas.

Er wollte hinzufügen »Ich bin vom SKA«, aber sie sah sich, unerfahren, wie sie nun einmal war, sofort in die Defensive gedrängt und reagierte – Ausdruck der neuen Cop-Konzeption, nach der man es niemals zulassen durfte, dass ein Zivilist die Überlegenheit über einen Cop gewann – übertrieben korrekt: »Zurück auf den Gehweg! Ich werde prüfen, ob Detective Sloan mit Ihnen sprechen will.«

»Warum verständigen Sie ihn nicht einfach, indem Sie zu ihm runterrufen?«, fragte Lucas freundlich. Ehe sie reagieren konnte, bellte er zum Flussufer hinunter: »HEY SLOAN!«

Die Polizistin richtete wütend ihren Zeigefinger auf sein Gesicht, aber Sloan rief zurück: »Lucas, komm her!«

Die junge Frau ließ den Zeigefinger zur Seite gleiten, wandte sich ab und ging davon, die Hände immer noch in

die Hüfte gestützt, die Schultern hochgezogen – letzter Versuch, die angeknackste Würde zu retten.

Man hatte einen tragbaren Honda-Generator auf der Straße aufgestellt, und schwarze Kabel ringelten sich hinunter zum Flussufer, wo eine Reihe Caterpillar-gelber Arbeitsleuchten auf Dreibeinen mit einigen tausend Watt die Leiche in grelles Licht tauchten. Man hatte sie noch nicht zugedeckt.

Lucas ging vorsichtig den Hang hinunter; das Gras war rutschig von aufgespültem Matsch. Nach sechs Metern sah er die Leiche hinter einem Kreis von Beinen, ein auf dem Gras ausgestrecktes rotweißes *Etwas*, auf dem Rücken liegend, die Arme zur Seite gestreckt, die Beine weit gespreizt, nackt wie am Tag der Geburt.

Lucas drängte sich durch den Kreis der Cops, Gesichter wandten sich ihm zu, und jemand sagte »Hey Chief«, und jemand anders klopfte ihm auf den Rücken. Sloan stand ein Stück tiefer am Hang. Er war ein Mann mit schmalen Gesicht und schmalen Schultern, und er trug einen langen Plastikregenmantel, Gummischuhe und einen zerknautschten Südwest-Hut mit aufgeklapptem Rand an einer Seite, der aus der hintersten Ecke seiner Garderobe zu stammen schien. Der Hut hielt ihm allerdings den Regen aus den Augen. Er sagte zu Lucas: »Schau dir diese verdammte Scheiße an.«

Lucas sah auf die Leiche hinunter und stöhnte: »Mein Gott!« Und einer der Cops murmelte: »Schlimmer, als man sich's überhaupt vorstellen kann, Kumpel. Sie wurde *gegeißelt*.«

Gegeißelt. Das Wort hing in der Luft, im Nebeldunst, im Scheinwerferlicht. Sie war eine junge Frau gewesen, ein paar Pfunde zu schwer, dunkles Haar. Der Körper war vom Schlüsselbein bis zu den Knien von Einschnitten überzogen,

die der Frau wahrscheinlich mit einer Art kleinem Dreschflegel beigebracht worden waren, wie Lucas dachte: einer Peitsche mit Drahtseilen vielleicht. Die Einschnitte bestanden aus sauberen geraden Linien; der Regen hatte das Blut herausgewaschen. Es waren Dutzende Schnitte, und die Art, wie sie über den Körper verliefen, ließ darauf schließen, dass der Rücken im selben Zustand war.

»Weiß man ihren Namen?«, fragte Lucas.

»Angela Larson«, antwortete Sloan. »Stammt aus Chicago, war Collegestudentin an der Uni hier. Hat in einem Kunstladen gearbeitet. Wurde seit gestern vermisst.«

»Der Killer hat ihr die Kehle durchgeschnitten, als ob sie ein verdammtes Mastrind wär«, sagte einer der Cops. Ein weißes Blitzlicht zuckte auf. Lucas ging um die Leiche herum, hinunter zu Sloan.

Da er jetzt unterhalb der Leiche am Hang stand, brauchte er sich nicht tief zu bücken, um den Schnitt in der Kehle genauer zu betrachten. Wie bei den Einschnitten der Peitschenhiebe hatte auch hier der Regen das Blut aus der Wunde gewaschen; das klaffende Fleisch glich einem Stück Truthahnbraten. Lucas zweifelte nicht daran, dass er einen Finger bis zum Knöchel in die Wunde stecken könnte. Er roch das rohe Fleisch, als ob er am Steaktresen in einem Supermarkt stehen würde.

»Der Schnitt in den Hals war die Todesursache« erklärte Sloan. »Keine Schuss- oder Stichwunde zu erkennen. Er hat sie ausgepeitscht, und als er genug davon hatte, hat er ihr die Kehle durchgeschnitten.«

»Fesselspuren an den Handgelenken«, sagte ein Mann in Zivil. Sein Name war Stan, und er war Ermittlungsbeamter beim Leichenbeschauer des Hennepin County. Er war bekannt für seinen grotesken Sinn für Humor. Im Moment war sein Gesicht jedoch so bedrückt wie das aller anderen.

»Wir wurden gestern Abend angerufen, als Larson nicht

in ihr Appartement zurückkam«, sagte Sloan. »Ihre Mitbewohnerin machte sich Sorgen und verständigte uns. Wir fanden Larsons Wagen auf dem Parkplatz hinter dem Chaps. Sie arbeitete in einem Laden namens The MarkUp einen Block entfernt, und sie ...«

»Ich kenne das Chaps«, unterbrach Lucas. Das Chaps war ein neuerer Dance-Club und wurde sowohl von Heterosexuellen als auch von Schwulen besucht.

»... und sie parkte meistens beim Chaps, da ihr Laden keine eigene Parkfläche hat, und auf der Straße sind Parkuhren, und der Chaps-Parkplatz ist auch abends hell erleuchtet. Gestern arbeitete sie bis neun Uhr abends im Laden, ging dann ins Chaps, begrüßte den Barkeeper und bestellte ein Glas Weißwein. Der Barkeeper sagt, sie hätte aber höchstens so viel getrunken, dass ihr Mund angefeuchtet war. Ungefähr um zwanzig nach neun verabschiedete sie sich und ging zu ihrem Wagen. Sie kam aber nicht zu Hause an. Ihre Wagenschlüssel haben wir auf dem Parkplatz neben dem Wagen gefunden; keine Zeugen, dass sie entführt wurde, kein Blut oder sonst was.«

Lucas sah sich die Spuren der Fesselung an ihren Handgelenken an. Der Strick, oder womit sonst man sie gefesselt hatte – ja, ein Strick oder ein Seil, dachte Lucas –, war knapp über einen Zentimeter dick gewesen und hatte sich tief ins Fleisch eingegraben und schwarzrote Spuren hinterlassen. »Er hat sie an den Armen aufgehängt«, sagte Lucas.

»Das meinen wir auch«, erwiderte Sloan. Er nickte zum Ufer hinunter. »Komm, wir reden kurz miteinander, okay?«

Sie traten zurück und gingen sechs Meter den Hang hinunter, in die Privatsphäre der Dunkelheit.

Sloan nahm den Hut ab, strich sich das dünne Haar aus den Augen und fragte: »Was meinst du?«

»Schlimme Sache«, sagte Lucas und blickte zurück zu dem Lichtkreis über ihnen. Selbst aus dieser kurzen Distanz sah die Leiche nicht wirklich wie die eines Menschen aus, eher wie ein Kunstprodukt, ja wie ein Kunstwerk. »Der Killer ist ein Irrer. Ihr habt die Freunde der Frau überprüft, oder?«

»Wir haben damit begonnen, aber bislang hat sich nichts ergeben«, antwortete Sloan. »Sie hatte einen Freund, schlief hin und wieder bei ihm, bis vor zwei Monaten. Bis zum Ende des Semesters. Dann fuhr er nach Hause, nach Pennsylvania.«

»Und kam nicht zurück, um sie mal zu besuchen?«

»Nicht, soweit wir wissen – er sagt, er hätt's nicht getan, und ich nehme es ihm ab. Er war zu Hause, als sie verschwand, wir haben zehn Stunden später mit ihm am Telefon gesprochen, und die Philadelphia-Cops haben auf unsere Bitte hin ein paar Leute über ihn ausgequetscht. Er scheint sauber zu sein.«

»Okay.«

»Er sagt, sie hätten eine ernsthaftere Beziehung gehabt, aber nicht zu ernst – sie wusste von seinen Plänen, nach dem College zur Army zu gehen, und diese Planung gefiel ihr nicht. Ihre Freundinnen sagen, der junge Mann sei ein netter Kerl, sie glauben nicht, dass er etwas mit ihrem Tod zu tun haben könnte. Sie wissen nichts darüber, dass sie mal mit einem anderen Mann zusammen gewesen wäre. Und das ist auch schon alles, was wir bisher rausgefunden haben.«

Lucas blickte immer noch zu der Leiche hoch, auf den Regen, der auf die Cops niederging. »Ich setze auf einen Fremden. Wer auch immer es getan hat, der Kerl wird von einer Fehlsteuerung in seinem Gehirn angetrieben. Er ist ein Irrer. Es geht hier nicht um eine aus dem Ruder gelaufene Liebesgeschichte. Die Art, wie die Leiche da am Hang platziert wurde ...«

Sloan sah jetzt ebenfalls zum Lichtkreis mit der Leiche hoch. »Das denke ich auch. Diese verdammte Zurschaustellung ...«

Sie schauten einen Moment auf die Szenerie, auf die Cops, die in kleinen Gruppen am Hang und am Flussufer beisammenstanden und über den Leichenfund diskutierten. Sloan und Lucas hatten solche Szenen wohl schon zweihundert Mal erlebt. »Also, was kann ich für dich tun?« fragte Lucas. Er leitete das »Amt für Regionale Ermittlungen« im Staatskriminalamt, abgekürzt SKA, und unterstand der »Abteilung Öffentliche Sicherheit« im Stab des Gouverneurs von Minnesota. Sloan gehörte zur Mordkommission der Stadtpolizei von Minneapolis, deren Angehörige überzeugt waren, dass sie mehr leisteten als jeder dieser unerfahrenen Bürokraten im SKA.

Lucas, der vor seinem Wechsel zum SKA lange Jahre der Mordkommission von Minneapolis angehört hatte, teilte im Prinzip diese Auffassung: Die Mordkommission der Stadt hatte im Jahr sechzig bis achtzig Morde zu bearbeiten, das SKA rund ein Dutzend.

»Du meinst also, dass wir es mit einem Irren zu tun haben?«, vergewisserte sich Sloan.

Lucas wischte sich über die regennassen Augenbrauen. »Ja. Kein Zweifel.«

»Ich muss mit jemandem reden, der sich mit dieser Irren-Scheiße auskennt«, sagte Sloan. »Dem ich Fragen stellen kann, wann immer es erforderlich ist. Auf den psychologischen Berater aus dem Department, einen Grünschnabel, der vor drei Jahren sein Examen gemacht hat, kann ich verzichten ...«

»Du willst also mit Elle reden«, folgerte Lucas.

»Ja«, bestätigte Sloan. »Ich wollte wissen, ob du einverstanden bist. Natürlich wollte ich auch, dass du dir die

Leiche ansiehst. Ich brauche in dieser Sache jedes verfügbare Gehirn.«

»Elle ist erwachsen. Sie kann selbst entscheiden, ob sie dir helfen will oder nicht.«

»Mann, komm schon, du weißt doch, worum es mir geht. Es ist eine Freundschaftssache. Wenn du sagst, ich soll sie nicht einschalten, dann mach ich's auch nicht. Also frage ich dich, was ich tun soll ...«

»Ruf sie an«, sagte Lucas. »Ich würd's tun.«

Sloan rief Elle an – Schwester Mary Joseph in ihrem Berufsleben. Sie war die Leiterin der Abteilung Psychologie am St. Anne's College und im wahrsten Sinne des Wortes Lucas' älteste Freundin – sie waren an den Händen der Mütter gemeinsam zum Kindergarten gegangen.

Als Lucas Polizist und Elle Lehrerin geworden war, hatten sie wieder Kontakt aufgenommen, und Elle hatte als inoffizielle Beraterin an der Lösung mehrerer Mordfälle mitgearbeitet. Dann hatte eine Irre mit Hang zu aggressivem Fehlverhalten Elle eines Nachts aufgelauert und sie fast zu Tode geprügelt. Seitdem hatte Lucas gezögert, Elle noch weiter zurate zu ziehen. Wenn so was noch einmal passierte ...

Elle war damit nicht einverstanden. Sie mochte diese Arbeit, das Auseinandernehmen krimineller Psychen. Also rief Sloan Elle an, und Elle rief Lucas an, und die drei redeten zwei Wochen lang miteinander über den Fall, stellten Theorien auf, suchten neue Lösungsansätze ...

Nichts. Kein Ergebnis. Der Mord an Angela Larson begann zu verblassen – er geriet aus dem Zentrum der polizeilichen Ermittlungen, verschwand allmählich aus den Zeitungsberichten. Ein schwarzer Jugendlicher wurde in einer Bar beim Target Center getötet, und einige Zeugen behaupteten, es habe sich um eine rassistische Auseinandersetzung gehandelt. In den Fernsehberichten sank der Fall Larson zu

einer Randnotiz herab, und Sloan gab sein Herumknobeln an der Sache auf, weil er nicht mehr wusste, an was er überhaupt noch herumknobeln sollte.

»Vielleicht ein Handelsvertreter?«, fragte Elle. »Ein Mann, der von Stadt zu Stadt reist und nebenher Morde begeht?« Elle war eine dünne, zierliche Frau; ihr Gesicht war von den weißen Narben einer bösartigen Akne in der Kindheit überzogen. Lucas hatte sich gefragt, ob die Verwandlung des hübschen blonden Mädchens aus der Grundschule in eine unwiederbringlich durch Gesichtsnarben verunzierte Erwachsene zu ihrer Entscheidung, Nonne zu werden, beigetragen hatte.

Sie hatte gewusst, dass er sich diese Frage stellte, und eines Tages hatte sie die Hand auf seinen Arm gelegt und gesagt, nein, so sei das nicht – sie habe Jesus' Ruf vernommen ...

»Ein Handelsvertreter? Könnte sein.« Lucas wurde nachdenklich. Handlungsreisende als Mörder waren ein Alptraum. Sie konnten ein Leben lang einen Mord nach dem anderen begehen und doch nie überführt werden; jeden Monat verschwand irgendwo eine Frau, und die meisten wurden nie wiedergefunden, verscharrt in den Wäldern, in den Bergen oder in der Wüste, es gab keine verfolgbaren Spuren, und meistens konnte man nicht einmal die Zusammenhänge bei den Morden erkennen. »Aber Killer dieser Art neigen dazu, ihre Opfer verschwinden zu lassen, deshalb hört man ja meistens nichts mehr von ihnen. Dieser Mörder aber hat uns die Leiche auf dem Präsentierteller dargeboten.«

Elle: »Ich weiß.« Pause. »Er wird nicht aufhören zu morden.«

»Nein«, sagte Lucas. »Das wird er nicht.«

An einem trockenen und sonnigen Tag eine Woche nach dieser Unterhaltung saß Lucas kurz vor Mittag in einem stickig-heißen Restaurant in St. Paul und starrte auf einen ver-

einsamen Cheeseburger, zwei unberührte Donuts und eine Diet Coke vor sich auf dem Tisch.

Es war so heiß in der Bar, weil es einen Stromausfall gegeben hatte, und als man den Schaden behoben hatte, war eine momentane Überspannung der Klimaanlage nicht gut bekommen. Hin und wieder konnte Lucas hören, wie der Manager in seinem winzigen Büro das Klappern und Klirren von Geschirr schreiend übertönte, und es ging dabei um einen Elektriker, von dem Garantieleistungen einzufordern waren und auf dessen Dienste man ab sofort verzichten würde, einschließlich aller Arbeiten in den Mietwohnungen des Managers, wenn er nicht sofort ...

Zwei schwitzende Anwälte saßen Lucas gegenüber, und sie richteten abwechselnd die Zeigefinger auf sein Gesicht.

»Ich sage dir«, knurrte George Hyde und stieß den Zeigefinger bis dicht vor Lucas' Nase, »diese Liste ist unglaublich unwürdig. Absolut unglaublich unwürdig. Dringt das bis zu deinen Gehirnzellen vor, Lucas Davenport? Kapierst du das?«

Hydes Kumpel Ira Shapira sagte: »Weißt du was, Lucas? Du lässt die Beatles raus und bringst Folk rein. So was wie ›Heart of Saturday Night‹ ... Das ist echter Folk.«

»Tom Waits reißt dir den Arsch auf, wenn er hört, dass du so was vorschlägst«, erwiderte Lucas. »Mal abgesehen davon ist ›Heart of Saturday Night‹ natürlich ein echt guter Song ...« Er hob sein leeres Glas einer Kellnerin entgegen, die bestätigend nickte. »Ich behaupte ja nicht, dass das eine perfekte Liste ist. Es ist schließlich ja nur ein Versuch, und ...«

»Die Liste ist Scheiße«, unterbrach Hyde. »Sie hat keine musikalische, historische oder ethische Basis.«

»Und auch keine sexuelle«, ergänzte Shapira.

Lucas war ein groß gewachsener Mann mit kalten blauen Augen und dunklem, von grauen Strähnen durchzogenem

Haar. Sein Gesicht wies mehrere Narben auf, darunter eine besonders markante, die vom Haaransatz über eine Augenbraue bis zur Wange verlief. Eine andere schlängelte sich gezackt über seine Kehle; ein junges Mädchen hatte ihm in den Hals geschossen, und eine zufällig anwesende Ärztin hatte ihm mit dem Taschenmesser die Luftröhre aufschlitzen müssen, um ihn vor dem Erstickungstod zu bewahren. An einem seiner Schneidezähne war ein kleines Stück abgebrochen, und er war insgeheim überzeugt, er verfüge über ein freundliches, ja sogar gefälliges Lächeln, aber schon mehrere Frauen hatten ihm gestanden, sein Lächeln jage ihnen irgendwie Angst ein.

Er trug einen leichten grauen Sommeranzug von Prada, Wolle mit Seide, darunter ein blassblaues Seidenhemd mit offenem Kragen, dazu schwarze Schuhe; das Aussehen eines betuchten, sportlichen Mannes. Er war als Collegestudent tatsächlich ein guter Sportler gewesen, Verteidiger im Eishockeyteam der Universität von Minnesota. Lucas war auch jetzt noch fit und durchtrainiert, hatte aber den Winter über sechs Pfund zugelegt. Diese Pfunde hatten das Frühjahr und auch den Sommeranfang überdauert, und er hatte sich schließlich zu einer Diät bequemen müssen – der so genannten »South Beach Diet«, die er für ziemlich blödsinnig hielt, aber sie war ihm von seiner Frau mit Nachdruck empfohlen worden, kurz bevor sie mit Kind und Kegel in die Fremde aufgebrochen war.

Er lehnte sich zurück, kaute hastig auf dem letzten Bissen des Cheeseburgers, sehnte sich nach den Donuts. Seit einer Woche hatte er keine Kohlenhydrate mehr zu sich genommen. Er schluckte, hielt dann die Hände weit auseinander, sagte in ernstem und rational erklärendem Ton: »Hört zu, Jungs ... Rock und die mit ihm assoziierte Musik ist in zwei große Strömungen einzuteilen. In der ersten finden wir Pat Boone, Doris Day, die Beatles, Donny und Marie Osmond,

die Carpenters, Sonny und Cher, Elton John und Tiffany, oder wie die Frau heißt – die ohne Magen. Alles Typen, über die man eigentlich nur lachen kann ... Zur anderen Strömung gehören Chuck Berry, Elvis Presley, die Rolling Stones, Tina Turner, Aerosmith, Tom Petty. Solche Leute.« Er legte eine Hand auf die Brust. »Das sind die Leute, die ich vorziehe. Ich nehme an, ihr beide gehört wohl eher zu den Anhängern der, na ja, Da-lacht-man-drüber-Fraktion.«

»Was?«, schrie Hyde. Einige Leute an der Bar drehten ihnen die Köpfe zu, sahen mit gelangweiltem, schwerlidrigem Ist-der-noch-bei-Trost-Blick zu ihnen herüber. Im Hintergrund brüllte der Manager ins Telefon: »Es ist mir scheißegal, was auf der Grand Avenue los ist, ich will in drei Minuten ein Team von Ihnen vor meiner Tür haben, sonst ...«

»Wenn du so gegen diese angeblichen Lachnummern bist, warum hast du dann die verdammten *Eagles* auf deiner Liste?«, fauchte Shapira. »Mein Gott, diese dämlichen Eagles!«

»Nur ihren Song ›Lyn' Eyes‹«, sagte Lucas und sah zur Seite. »Ich fühle mich nicht gut dabei, aber wie kann man diesen Song übergehen?«

Hyde seufzte, nickte, trank einen großen Schluck. »Ja, das stimmt. Wo du Recht hast, hast du Recht.«

»Ein Stück Country-Quatsch, wenn man mich fragt«, knurrte Shapira.

»Einer der besten Songs der letzten fünfzig Jahre«, widersprach Lucas. »Der *Rolling Stone* hat eine Übersicht über die besten 500 Rocksongs veröffentlicht. Auf der Liste standen ›Hotel California‹ und ›Desperado‹, aber nicht ›Lyn' Eyes‹. Was für eine Scheiße ... Diese Leute haben ihre Gehirne nur so weit von den Ärschen entfernt, dass sie ihre eigenen Duodenums sehen können.«

»Duodena«, verbesserte Shapira.

»Hast du mal ›Hotel California‹ von den Gipsy Kings gehört?« fragte Hyde. »Da ist ein Wohlklang drin ...«

»Verdammt«, sagte Lucas. Er nahm ein kleines schwarzes Notizbuch aus der Tasche. »Das habe ich völlig übersehen. Ich habe einfach schon zu viele verdammte Songs auf der Liste ...«

Als Lucas der Kellnerin winkte, um eine neue Diet Coke zu bestellen, klingelte sein Mobiltelefon. Er fischte es aus der Tasche, und Hyde knurrte: »Man sollte die Benutzung dieser Dinger in Restaurants verbieten. Sie lenken einen vom Essen und Trinken ab.« Lucas hob das Handy ans rechte Ohr und steckte den Zeigefinger ins linke, um den Anruf ungestört entgegennehmen zu können.

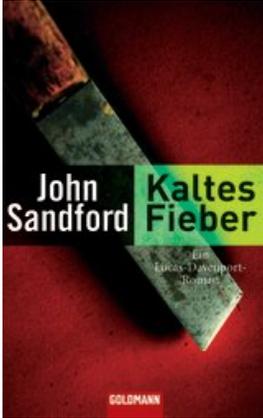
Seine Sekretärin meldete sich und sagte: »Ich habe Gene Nordwall an der Strippe, er will Sie unbedingt sprechen, sagt, es sei dringend. Soll ich ihn abwimmeln, oder wollen Sie, dass ich ihn durchstelle?«

»Geben Sie ihn mir«, sagte Lucas. Es klickte mehrmals in der Leitung, dann meldete sich ein Mann mit »Hallo?«, und Lucas sagte: »Hey, Gene, Lucas hier. Wie geht's Ihnen?«

»Verdammt schlecht«, antwortete Nordwall. Er klang zornig und außer Atem, als ob er gerade durch die Gegend gehetzt worden sei. Lucas sah ihn im Geiste vor sich – eine große, übergewichtige Masse Mann mit norwegischen Vorfahren, einen Mann, bei dem man eine Oshkosh-Latzhose als natürliche Bekleidung betrachten würde. Nordwall war der Sheriff des Blue Earth County, fünfzig bis sechzig Meilen südwestlich der Zwillingstädte St. Paul und Minneapolis. »Können Sie so schnell wie möglich herkommen?«, fragte er.

»Nach Mankato?«

»Sechs Meilen südlich von Mankato, draußen auf dem Land«, antwortete Nordwall. »Dort hat's einen Doppelmord



John Sandford

Kaltes Fieber

Ein Lucas-Davenport-Roman

Taschenbuch, Broschur, 480 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-46174-5

Goldmann

Erscheinungstermin: November 2007

Unfassbare Verbrechen durchdringen die Mauern der Gefängnispsychiatrie

Die erste Leiche wird an einem Ufer in Minneapolis gefunden. Der Körper der jungen Frau wurde mit einer Peitsche geißelt. Drei Wochen später taucht auf einer Farm ein zweiter Leichnam auf. Schon bald gibt es einen Verdächtigen: Charlie Pope, ein Sexualverbrecher, der vor kurzem aus der Psychiatrie entlassen wurde. Aber Detective Lucas Davenport, Spezialermittler der Staatsanwaltschaft, glaubt nicht, dass der tumbe Pope der alleinige Täter ist. Er ist vielmehr der Überzeugung, dass Pope nur benutzt wurde – und zwar von drei Insassen aus dem Hochsicherheitstrakt derselben psychiatrischen Anstalt ...